CUBA verde

Kuba ist eine Schatztruhe der Natur. Trotz 500 Jahre der Ausplünderung gilt seine Artenvielfalt in der Karibik als einzigartig. Den meisten Besuchern aus der Alten Welt entgeht jedoch das grüne Kuba. Sie sind zu sehr auf Havanna und die Urlauberresorts fixiert, als dass sie die wahren Schätze in Fidel Castros Reich entdecken könnten.

Text: Roland Mischke Fotos: Tobias Hauser, Karl Johaentges, Ralf Niemzig, Karl-Heinz Raach, Michel Roggo

CUBA verde

links: Bromelien, Flechten und Lianen im Bergregenwald der Sierra Maestra. rechts: urtümlicher Dschungel mit Farnbäumen in der Bergregion Alturas de Barcoa. unten: „Baum der tausend Wurzeln" nennen die Kubaner die Würgefeige.

Die artenreichen Bergnebelwälder im Osten Kubas beherbergen eine einmalige Fauna. In dem Gebiet sind 70 Prozent aller Säugetiere, Reptilien und Spinnen endemisch. Zu den Spezies, die nur dort vorkommen, zählen auch der Fruchtvampir (li.) und die Anolis-Echse (re.).

Fotos: M. Roggo

Die kubanische Variante des Eisernen Vorhangs muss nicht mühsam aus Betonteilen gebaut werden. Sie wächst von allein und ist grün. Gegen die gitterartigen Stämme der Würgefeigen hilft keine Machete. Für die ersten weißen Entdecker war der Regenwald im Bergland von Sagua-Baracoa und entlang der Nordküste am östlichsten Zipfel der Karibikinsel ein undurchdringliches Dickicht. Bis heute führen nur wenige schmale Pfade durch den Dschungel zum über 600 Meter hohen Bergmassiv Alto de Iberia, das sich wuchtig über die Küste erhebt. Die zweistündige Wanderung ist eine Schwitzkur in einem feuchtwarmen Treibhaus. Baumfarne säumen den Weg, Flechten und Bromelien wuchern überall. Eigentümliche Pflanzen sind behängt mit signalroten Blättern und seltsamen glockenförmigen Früchten. Es ist eine der einsamsten Gegenden Kubas, die seit Kolumbus' Zeiten fast unbrührt blieb. So ist hier eine einzigartige Lebensfülle erhalten, die unter dem Schutz des Nationalparks Alejandro de Humboldt steht.

In den mittleren Stockwerken des Waldes lärmen Vielfarbentodi. Die kleinen Vögel sitzen krakeelend in jenen Bäumen, die noch etwas mehr Sonnenlicht abbekommen als das halbdunkle Schattenreich ganz unten. Dort huscht auch die größere Gefiederverwandtschaft der papageienartigen Kuba-Amazonen zwischen den Blättern herum. Vom Atlantik her treiben die Passatwinde ständig neue Wolken heran, die die

CUBA verde

Landkrabben wandern zur Eiablage Richtung Meer, wo sie vom Kuba-Krokodil erwartet werden. oben: Ein Perrito de costa nimmt sein Sonnenbad. unten: Mit weniger als ein Zentimeter ist Eleutherodactylus iberia der kleinste Frosch der Welt.

Fotos: M. Roggo

vara über das neue Kuba diskutiert. Erinnerungen, die verpflichten. Den Ausschlag gaben letzte, versprengte Kampfgefährten aus jenen Tagen. Die weißbärtigen Männer im abgewetzten Drillich leben bis heute in der Gegend. Sie flehten ihren Comandante an, den Wald nicht in die Klauen der Kapitalisten zu geben. Und so verfügte Castro das Ende des Staudammprojekts. Der Sozialismus hatte noch einmal gesiegt. Um dem Areal endgültig einen sicheren Schutzstatus zu geben, ernannte es die kubanische Regierung Ende 1996 offiziell zum ersten Nationalpark Kubas. 2001 erhielt es sogar den Titel eines UNESCO-Weltnaturerbes. Inzwischen gibt es fünf Nationalparks, in denen Inselbesucher eine ganz andere Seite von Fidels Reich erleben können. Kuba – neben Nordkorea das letzte unverbrüchliche Bollwerk des Kommunismus – hat zwei Gesichter. Da ist einmal der pittoreske Stoff, aus dem immer wieder von neuem die Klischees geschneidert werden: das fotogen verfallene, postkoloniale Havanna mit Heckflossen-Chevrolets aus den Fünfzigern, mit vergilbten Che-Guevara-Bildern, schönen Mulatten und Salsa. Dazu die Urlauberparks, wie die Halbinsel Varadero oder die Insel Cayo Largo im Süden, ein All-inclusive-Ferienparadies, in dem Kubaner nur als Servicepersonal vorkommen.

Kuba seit Beginn der neunziger Jahre von der zerborstenen Sowjetunion keine Hilfe mehr erhält und gezwungenermaßen westlichen Investoren die Türen öffnet. Diese brachten die Idee mit, im äußersten Nordosten Kubas oberhalb von Guantánamo den wasserreichsten Fluss des Landes zur Stromerzeugung zu nutzen. Ein riesiges Wasserkraftwerk sollte am Rio Toa gebaut werden. Zudem wollte eine kanadische Firma in den gebirgigen Regenwäldern nach Chrom- und Zinkvorkommen suchen. Doch Fidel Castro zögerte. Schließlich ging es um die Wälder, in die er während der fünfziger Jahre mit seinen Kameraden abtauchte, um die Revolution vorzubereiten. Dort hatten die Guerilleros vor der Verfolgung durch den Diktator Batista Zuflucht gesucht. Dort hatte Castro mit Che Gue-

Doch es gibt noch ein anderes Kuba, jenseits von Havanna und Urlaubergettos. Auf holprigen Ausfallstraßen gelangt man durch endlose Zuckerrohrfelder in sattgrüne Wälder, die teilweise noch Urwaldcharakter haben, in Mangrovensümpfe und zu flachen, salzreichen Lagunen mit riesigen Flamingoschwärmen. Dazu kommen noch die zahllosen, umliegenden Eilande, die größtenteils im Urzustand bewahrt sind. Immerhin 4.195 Inseln und Sandbänke umfasst der kubanische Archipel, dessen Territorium mit 110.000 Quadratkilometern fast so groß ist wie Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Nordrhein-Westfalen zusammen. Für das Insellabyrinth und die

T. Hauser

1.200 Kilometer lange Hauptinsel gilt wie für den Nationalpark Alejandro de Humboldt: Zahlreiche unterschiedliche Lebensräume bedingen eine unübersehbare Artenschatz.

Als vor mehr als 500 Jahren Kolumbus, der verhinderte Indienfahrer, mit seinen drei Karavellen die Küsten Kubas abfuhr, blickte er auf endlose, dichte Wälder mit Edelhölzern, auf grün zugewucherte Berge und wellige Ebenen mit rotbrauner Erde, auf weiße Strände und funkelnde Buchten. Für Kolumbus war es das Paradies. Was er erblickte, können wir heute in solcher Vollständigkeit nicht mehr sehen. Einen Teil der Wälder verschlang schon bald nach der Entdeckung der Holzhunger der spanischen Kolonialherren, vor allem für den Schiffsbau. Trotzdem waren noch vor 200 Jahren 90 Prozent von Kuba bewaldet – obwohl es im globalen Savannengürtel liegt. In neuerer Zeit beschleunigte sich jedoch der Schwund rasant. Quadratkilometergroße Felder haben manches Grün in die Bergregionen abgedrängt. Nur steile Felsen und morastige Sümpfe konnten die ausufernden Tabak- und Zuckerrohrplantagen in die Schranken weisen. Als Fortsetzung der mexikanischen Yucatánplatte ragen drei

Harmonisch schmiegt sich Trinidad in die grünen Hügel der Südküste. 1988 wurde die Stadt zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt. Etwa 200 km westlicher liegen die großen Sumpfgebiete der Zapata-Halbinsel. Dort lebt der Iguana in der Übergangszone von Süß- zu Salzwasser.

Bergmassive aus dem brettebenen Kalksteinrumpf, aus dem die Insel besteht. Im Westen ist es die Cordillera de Guaniguanico mit der Sierra de los Organos. Die „Orgelberge" besitzen markante, steil aufragende Felsen, die aus fruchtbaren, roten Böden schroff in den Himmel wachsen und von den Einheimischen *mogotes* genannt werden. Von hier kommt der Rohstoff für die berühmten Havannazigarren.

Das zweite Massiv, das längst nicht die Höhen der Cordillera de Guaniguanico erreicht, ist das Bergland der Escambray an der zentralen Südküste. Durch den Mittelteil der Insel ziehen sich schmale und niedrige Bergketten, *alturas* genannt. Nördlich und südlich ihrer Flanken liegen die *ilanures* – weite, leicht wellige Ebenen, deren Böden für den Zuckerrohranbau besonders günstig sind. Im Einerlei der endlosen Plantagen setzen nur die Königspalmen einen Akzent. Die *palma real* ist Kubas Nationalbaum und kann trotz Wurzelschwäche und Windanfälligkeit bis zu 40 Meter hoch werden. Von den ursprünglichen Wäldern ist im zentralen Teil der Insel kaum etwas übrig. Fast alles ist bewirtschaftet. Nach Osten zu weichen die Zuckerrohrfelder allmählich dem Kaffee- und Kakaoanbau, weil die Böden dort ideal dafür sind.

Erst am dritten Massiv in der östlichsten, gebirgigsten Region hören die Plantagen auf. Die Bergwände der Sierra Maestra mit ihren Zinnen, Zacken und Kerben sind schwer zu überwindende Hindernisse. Nur ein paar Flüsse haben es geschafft, einige Passagen zu öffnen. Hier blieb der Bergregenwald vom Land-

Mangrovenwälder prägen die Küsten der Hauptinsel und der vorgelagerten Eilande. Viele Vogelarten wie der Grünreiher (o.) nutzen darin das reiche Angebot an Fischen. Der Lebensraum der äußerst seltenen Greifschwanz-Ferkelratte ist der küstennahe Urwald (re.).

CUBA verde

hunger der Kubaner verschont. Im Gran Parque Nacional Sierra Maestra 40 Kilometer südlich der Stadt Yara kann man mit Führern auf Mehrtagestouren den Wald durchstreifen – eine Möglichkeit, die für die äußerst spartanisch ausgestatteten kubanischen Nationalparks keineswegs selbstverständlich ist. Wer die Parks besuchen will, muss sich auf völlig andere Verhältnisse einstellen, als man sie von europäischen oder nordamerikanischen Schutzgebieten dieser Art kennt. Der Titel „Nationalpark" bedeutet in Kuba nicht sehr viel. In manchen Prospekten wird der Begriff auf Hotelanlagen und Zoologische Gärten angewandt. Eine Überwachung durch Ranger gibt es praktisch nicht, es fehlt an wissenschaftlichen Fachkräften an Informationszentren, Orientierungstafeln und markierten Wanderpfaden. Vor allem fehlt Geld. Da ist es schon ein absoluter Luxus, wenn der Parque Nacional Desembarco del Granma an der Südküste zwischen Cabo Cruz und Pilón über einen Naturlehrpfad verfügt, der durch 20 große Höhlen mit Stalagmiten führt. Außerdem sind in dem Nationalpark Regenwald, Klippen und Riffe, Kalksteinterrassen und bis zu 400 Jahre alte Kakteen zu sehen. Für die Parks war bisher allein die wirtschaftliche Lethargie des Landes die beste „Schutzmaßnahme". Jahrzehntelange Mangelwirtschaft verhinderte den Bau von Straßen und Industrieanlagen. So führt gerade einmal eine Straße durch den Gran Parque Nacional Montemar, der im Westen fast die gesamte Halbinsel Zapata mit dem größten Sumpfgebiet Kubas umfasst. Die sehr dünn besiedelte Region bietet mit Mangrovenwäldern, Riedflächen und Sümpfen u.a. einen Lebensraum für 160 Vogel- und 31 Reptilienarten. Ein besonderes Naturschauspiel ist der Aufmarsch der roten Landkrabben. Zwischen April und Mai gehört ihnen die einzige Straße im Park, zumindest während der Nacht. Zu zehntausenden laufen sie herum, und wer nicht eine Reifenpanne riskieren will, verzichtet besser auf eine Autofahrt.

Eine ähnliche Krabbelinvasion erlebt der Parque Nacional Baconao zwischen Santiago de Cuba und dem Fluss Baconao. Zwischen April und Juni wimmelt die Küste von Playa Verraco bis Baconao von handgroßen, blauen Krebsen. Zu tausenden bevölkern sie die kleinen Strände des Küstennationalparks, die von Klippen umrahmt werden, auf denen vom Wind zerzauste Palmen wachsen. Darüber spannt sich ein Himmel von einzigartiger Farbtiefe, der schon Alexander von Humboldt faszinierte. Der Naturforscher höchstselbst untersuchte 1799 auf der Überfahrt in die „Äquatorialgegenden Americas" das Phänomen. Nach seinen Beobachtungen nahm die Himmelsbläue von Spanien bis nach Südamerika von „13 bis 23 Graden" fortschreitend zu. Ähnliche Erkenntnisse gewann der Gelehrte über die Meeresfarbe: „Im Allgemeinen sind die Meere der Tropen von einem stärkeren und reineren Blau." Blauer Himmel, blaues Wasser, blaue Krebse: Kubas bleibender Trumpf ist die Natur – selbst wenn die Ära des *maximo lider* einmal enden sollte, die Altstadt von Havanna endgültig zusammenklappen und die Revolution eines Tages ihre Kinder verlieren wird.

Fotos: M. Roggo

oben: eine erst kürzlich entdeckte Pfeiffroschart. links: Vergleichsweise wenige endemische Vogelarten leben auf Kuba, eine davon ist der farbenprächtige Kuba-Todi.

Michel Roggo erlebte bei der Arbeit an seiner Naturfotoreportage die Tücken der kubanischen Bürokratie. Obwohl er für den WWF unterwegs war, hatte er größte Schwierigkeiten, in den Nationalparks zu fotografieren.

Roland Mischke (51) ist freier Autor und arbeitet für den Hörfunk, für die FAZ und andere Tageszeitungen sowie für verschiedene Magazine (GEO, Abenteuer & Reisen etc.). Er schrieb bereits mehrere Reisebücher, u.a. über Kuba